

Probekapitel

Alfred Binder: Mythos Zen

I. Das große Versprechen

„Der Trieb zum Mystischen kommt von der Unbefriedigtheit unserer Wünsche durch die Wissenschaft. Wir *fühlen*, daß selbst, wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unser Problem noch gar nicht berührt wird.“¹

Ludwig Wittgenstein. Tagebuch 25.5.1915

Der „eigentlich-ursprüngliche Mensch ist ein von Fesselungen befreiter Mensch, d.h. der Mensch des Nicht-Denkens und Nicht-Geistes“.²

Kogaku Arifuku

Seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist der Zen-Buddhismus neben dem Tibetischen Buddhismus die populärste östliche Religion in den westlichen Ländern. Nach der Zahl der Buchtitel à la *Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten* zu urteilen, sind eine große Zahl der westlichen Menschen bemüht, alle Lebensbereiche mit dem Geist des Zen zu durchdringen. In seiner Wellnessform ist er zum Allgemeingut geworden: Wir sind zu kopflastig, achten zu wenig auf unsere Gefühle, handeln zu wenig aus dem Bauch heraus, lauten die gängigen Diagnosen über die psychische Verfassung von uns „modernen westlichen“ Menschen. Nicht wenigen, die sich mit östlichen Religionen beschäftigen, gilt Zen als die „erhabenste Lehre“. Viele seiner Anhänger empfinden einen elitären Dünkel, glauben, Zen stehe über allen „gewöhnlichen“ Religionen, Philosophien und sonstigen Weltanschauungen. Sie sind überzeugt: Zen ist der Weisheit letzter Schluss. Es verspricht ja auch Außerordentliches, nämlich eine Erleuchtung, die den Menschen vollkommen verwandelt, den „Staub des Sozialen“ (Zen-Meister Lutger Tenbreul) abfallen lässt und auch noch vollkommene Einsicht in die eigene Natur, wie in die des Universums, gewährt.

Nach dem Anspruch einiger ihrer Vertreter soll Zen weder eine Religion, noch eine Philosophie, sondern eine Lehre ohne Lehrinhalt sein. So meint einer ihrer erfolgreichsten Verkünder im Westen, Daisetz Taitaro Suzuki: „Weder hat Zen uns auf dem Wege intellektueller Analyse etwas zu lehren, noch enthält es irgendwelche feste Lehrmeinungen, die seine Anhänger annehmen müßten. ... Werde ich also gefragt, was Zen lehrt, so muss ich antworten, dass Zen nichts lehrt.“³

Bisher wurde diese „außerordentliche Lehre“, wie auch seine Praxis, noch nie einer genaueren kritischen Prüfung unterzogen. Das soll hier geschehen.

Was ist? Was tun?

Das Leben stellt eigentlich nur zwei Fragen, aber diese ziemlich häufig: *Was ist* und *was tun?* Weil wir selten genau wissen, was ist, wissen wir selten genau, was wir tun sollen; was ist, erfahren wir häufig erst, wenn wir etwas getan haben. Aber wenigstens sind diese Fragen asymmetrisch verteilt, wir müssen nicht immer haarklein analysieren, was ist, um zu wissen, was wir tun sollen. Umgekehrt gilt auch: Nicht jede Analyse des Ist zwingt uns zu einem Tun. Viele Analysen, vor allem philosophische, ziehen keine

1 Zit. nach Geier, Manfred: Das Sprachspiel der Philosophen. Reinbek 1993, S. 159.

2 Arifuku, Kogaku: Deutsche Philosophie und Zen-Buddhismus: komparative Studien. Berlin 1999, S. 69.

3 Suzuki, Daisetz Teitaro: Die große Befreiung. Frankfurt 1980, S. 36.

Konsequenzen für unser Handeln oder unsere Lebensweise nach sich. Aber um „unser Problem“ zu lösen, was immer es sein mag, scheint es notwendig, das globale *Was ist* zu beantworten.

Zen-Meister Dogen soll behauptet haben, *solange wir das Sein nicht verstehen, sind wir nicht losgelöst*. Es entbehrt nicht der Logik, dauerhafte Losgelöstheit an das Verstehen des Ganzen zu knüpfen. Wie sollten wir auch losgelöst sein, wenn wir auf die so genannten ewigen Fragen (Woher, Wohin, Wozu) keine Antworten haben, zumindest keine, die über den Status bloßer Vermutungen hinausreichen? Erst wenn uns das Ganze durchsichtig wird, wenn wir um unsere Herkunft, unseren Platz und unsere Aufgabe wissen, scheinen wir wirklich einen Grund zur Los- oder Erlösung zu haben. Sicher müssen wir nicht jedes Detail des Ganzen kennen, aber doch seine grundlegende Natur und Funktionsweise. Aus dem Munde eines Zen-Meisters können diese Worte nur bedeuten: Es ist möglich, das Sein zu verstehen und es ist gut eingerichtet.

Diese Worte sind also kein kleines Versprechen, auch wenn sie die Hürde zur Befreiung von der Daseinsschwere hoch legen – nicht weniger als das Sein, das Ganze, müssen wir verstehen –, aber wenn eine solche Befreiung möglich ist, dann muss Zen der Weisheit letzter Schluss sein.

Es gibt einiges, das uns löst, das Gelingen einer Aufgabe, Anerkennung, Alkohol, Drogen etc. Allerdings sind die durch diese Mittel hervorgerufenen „Erlösungen“ nur von kurzer Dauer. Die Los- oder Erlösung durch das Verstehen des Ganzen müsste sich durch mindestens zwei zusätzliche Qualitäten auszeichnen: Sie sollte uns in den „Stand jenseits des Zweifels“ versetzen – wie es von Meister Hakuin nach seinem „Großen Durchbruch“ hieß – und sie sollte beständig, zumindest wesentlich beständiger sein als die gewöhnlichen Erlösungen, andernfalls wäre sie nicht der großen Mühe wert.

Mit *Was tun* fragen wir in der Regel, wie wir in einer bestimmten Situation reagieren, wie wir ein aktuelles Problem lösen sollen. Bei vielen Handlungsentscheidungen spielen grundsätzliche Lebenseinstellungen, Wert- und Zielvorstellungen eine Rolle, die wir als Antworten auf die *Was tun* oder *Wie leben* Fragen erhalten.

In keiner Zeit scheint es eine solche Fülle von Möglichkeiten und einen solchen Dschungel an Wegweisern gegeben zu haben wie in der heutigen, aber auch noch nie einen so großen Mangel an Orientierungskriterien. Ob dies wirklich eine neue Erscheinung ist, sei dahin gestellt, auf jeden Fall haben wir Menschen in der westlichen Welt die Qual der Wahl und werden in den unterschiedlichsten Lebensphasen mit Fragen folgender Art gequält: Nach welchen Werten soll ich mein Leben orientieren? Welche Ziele soll ich verfolgen? Warum eigentlich nicht nach so profanen Dingen wie Ruhm, Macht, Geld, Lust etc. streben, warum ethische Werte nicht dem Club der Moralisten überlassen? Oder gilt das Umgekehrte: Soll ich mein Handeln in erster Linie an moralischen Werten ausrichten, andere Güter, ob geistige oder materielle, als zweitrangig betrachten, wie dies alle Religionen und manche Philosophien fordern? Oder wäre es am sinnvollsten, sein Leben ganz in den Dienst einer besseren Gesellschaft zu stellen, in einer Arbeit aufzugehen, in der sich moralische, soziale und politische Überzeugungen vereinen? Vielleicht aber sind alle diese Werte und Ziele belanglos, zumindest zweitrangig, nur Ablenkungsmanöver, solange wir *unser Problem* nicht gelöst haben?

Können wir es vielleicht nur lösen, wenn wir uns auf die Suche nach dem Absoluten begeben, nach Gott, Geist, Buddhanatur, der Wahrheit, was immer diese Dinge sein mögen? Bedeutet nicht jede andere Lebensform gegenüber einer solchen Verpflichtung zum Absoluten eine Lächerlichkeit, ein sinnloses Werkeln in einem sinnlosen Getriebe? Aber vielleicht wäre es sogar am besten, überhaupt keine Ziele zu verfolgen und uns an keinerlei Werten zu orientieren: Vielleicht wäre es am besten, einfach alles zu nehmen wie es ist und kommt? „Der Mensch des Westens“ muss heutzutage „ohne objektiv überzeugende absolute Werte leben“ und soll „über das Meer des Nichts gehen, unbe-

kümmert angesichts des Fehlens nachweislich sicherer Stützen“. Dabei gab es Menschen, nämlich die des Zen, „die seit Jahrhunderten ihren Aufenthalt in der Leere genommen haben, sich darin zu Hause fühlen und ihre Freude darin finden lernten“. ⁴ Das behauptete zumindest ein Professor der Philosophie namens Huston Smith im Vorwort eines modernen Klassikers der Zen-Literatur, in dem 1964 erschienenen *Die drei Pfeiler des Zen* von Philip Kapleau.

Warum man über Zen sprechen kann

Der Zen-Autor Jochen Adam meint, man kann über Zen sehr viel Falsches sagen. ⁵ Das ist sicher richtig, aber was ist der Grund? Als Antwort auf die beliebteste Frage der Zen-Literatur, *was ist Zen*, bietet uns der Zen-Autor Paul Reps eine leere Zeile ⁶:

Müssen wir uns mit einer bedeutungsschweren leeren Zeile begnügen, weil sich Zen tatsächlich jeder Begrifflichkeit entzieht, dem vernünftigen Denken nur paradox, widersprüchlich, unlogisch erscheinen kann? Fällt bei Zen höchstes Wissen und Nichtwissen zusammen, da es die gewöhnliche Logik übersteigt, sogar Leben und Tod als Illusionen entlarvt? Bedeutet deshalb über Zen zu reden das gleiche, wie mit Blinden über Farben zu reden? Oder müssen wir uns mit einer leeren Zeile begnügen, weil Zen eigentlich gar nichts behauptet, tatsächlich eine Lehre ohne Lehrinhalt ist?

Wir begnügen uns selbstverständlich nicht mit leeren Zeilen. Wir meinen, einige der eben genannten Behauptungen sind falsch, die letztgenannte Behauptung, Zen sei eine Lehre ohne Lehrinhalt, ist es ausdrücklich. Wir meinen auch, es liegt vor allem an den Vertretern des Zen selbst, dass soviel Falsches über diese Lehre gesagt wird. Viele ihrer Vertreter haben sich nicht nur missverständlich ausgedrückt, sie selbst haben Zen gründlich missverstanden, vielleicht handelt es sich bei Zen sogar um ein Selbstmissverständnis von Anfang an.

Die so genannten „vier Grundsätze“ des Zen, welche bis in das 7. Jahrhundert zurückgehen sollen, scheinen auf den ersten Blick unserer Behauptung, Zen habe einen Lehrinhalt, zu widersprechen. Nach diesen Grundsätzen beansprucht Zen: 1. Eine Übertragung außerhalb der Schriften zu sein. 2. Kein Vertrauen gegenüber den Buchstaben zu hegen. 3. Unmittelbar auf den eigenen Geist zu verweisen und 4. die Erlangung der Buddhaschaft durch unmittelbare Schau in die eigene Natur zu ermöglichen.

Genauer betrachtet bedeuten diese Grundsätze aber keine Absage an eine Lehre, sondern dass den Schriften nicht zu trauen ist und etwas „außerhalb der Schriften“ übermittelt wird. Dass es im Zen, wie auf vielen anderen Gebieten, um eine Veränderung des Menschen und den Erwerb von Erkenntnissen mittels einer physischen Praxis, hier des Sitzens in Zazen, geht, schließt nicht aus, dass eine solche Praxis über einen Lehrinhalt, etwa in Form einer Philosophie, verfügt.

Philosophie ist kein Sammelsurium wirklichkeitsfernen Wissens. Philosophie basiert auf Erfahrungen mit der Wirklichkeit und bezieht sich auf die Wirklichkeit. Das Wort *Philosophie* können wir in einem sehr engen Sinn, im Sinne einer wissenschaftlichen Disziplin für Spezialisten, aber auch in einem sehr weiten Sinn gebrauchen. Letzteres tun wir, wenn wir beispielsweise von der Lebensphilosophie eines Menschen oder der Philosophie eines Unternehmens sprechen. Schließlich können wir *Philosophie* auch als Synonym für *Weltbild* oder *Weltanschauung* verstehen.

Zen ist auf jeden Fall eine Philosophie im zuletzt genannten Sinn, eine buddhistisch geprägte Weltanschauung, und es verfügt auch über eine Philosophie im engen Sinn,

4 Kapleau, Philip: *Die drei Pfeiler des Zen*. Bern/München 1984, S. 16.

5 Siehe Adam, Jochen: *Ich und das Begehren in den Fluchten der Signifikanten*. Oldenburg 2006.

6 Reps, Otto: *Ohne Worte – Ohne Schweigen*. Frankfurt 1976/2008, S. 207.

eine für Spezialisten. Das umfangreiche Werk Meister Dogens ist eine Spezialisten-Philosophie, die niemand einigermaßen versteht, der nicht in buddhistischer Philosophie bewandert ist.

Wir sehen deshalb kein Problem, über eine Sache zu reflektieren, deren Anhänger sich mit Händen und Füßen gegen jede Reflexion (über sie) wehren, weil sie meinen, genau damit werde sie verfehlt. Sie glauben, es sei der spezielle Witz dieser Sache, dass sie sich jeder genaueren Bestimmung entzieht, es gelte nur das Wort: Tue es und du wirst es erfahren! Aber gilt das letztlich nicht für alles, was wir tun (und trotzdem müssen wir zuerst eine Menge Theorie lernen, bevor wir nach Noten spielen können)?

Für eine genauere Prüfung des Zen sprechen schon zwei triviale Argumente:

1. Warum von vornherein auf eine Untersuchung verzichten? Ob sich Zen tatsächlich jedem begrifflichen Zugriff entzieht, wird sich eventuell bei dem Versuch, seine „inhaltslose Lehre“ analysierend zu verstehen, zeigen.

2. Das Gebot der Vorsicht. Wie wir unseren Kindern beibringen, sie sollten keinem Unbekannten folgen, sollten wir selbst nicht blindlings einer Sache oder einem Ruf folgen. In der Regel haben wir für die Beschreitung eines Weges, dem Folgen eines Rufes, Gründe, Gründe die auf Überlegungen beruhen, wie gefühlsbetont und oberflächlich sie auch sein mögen. Eine Untersuchung des Weges kann uns helfen, diese Überlegungen genauer zu bedenken.

Bei einem Weg wie Zen genügt es nicht, ihn einmal oder hundertmal beschritten zu haben. Auch nach Jahren der Übung kann der Adept un-sicher sein, ob er den richtigen Weg eingeschlagen hat, denn nicht selten zeigt sich seine Sinnhaftigkeit erst nach Jahrzehnten. Einen Weg wie Zen zu wählen ist vergleichbar mit der Wahl eines Berufes, man muss ihn nicht ein Leben lang ausüben, aber in der Regel wirkt sich eine solche Entscheidung auf Jahre der Lebenszeit aus. Glücklicherweise kann man sich nennen, wer einen falschen Weg ohne größere Schäden, vor allem ohne psychische, überstanden hat, trotzdem wird er die Jahre eines falschen Weges in erster Linie als verlorene betrachten.